

Jaap Robben – Sommerfell



Leseprobe Deutsch

Übersetzung: Lisa Mensing, 2019, [lisamensing@posteo.de](mailto:lisamensing@posteo.de)

### Klappentext:

Der dreizehnjährige Brian wohnt mit seinem Vater auf einem abgelegenen Gelände in einem Wohnwagen. Brains geistig und körperlich behinderter Bruder Lucien lebt in einem Wohnheim. Allerdings sorgen Renovierungsarbeiten im Sommer dafür, dass Lucien woanders untergebracht werden muss. Der Vater, der vor allem durch die Entschädigungszahlung motiviert wird, quartiert Lucien im Wohnwagen ein und gibt die Verantwortung an den jungen Brian ab, der sich fortan um seinen Bruder kümmern soll. Aber wie spricht man mit jemandem, der nicht spricht? Wie trifft man die richtigen Entscheidungen, wenn man selbst noch so viele Fragen hat?

*Originaltitel: Zomervacht | Roman | 316 Seiten | Erstveröffentlichung: September 2018*

### Über den Autor:



Jaap Robben (1984) eroberte mit seinem Romandebüt *Birk* Buchhandlungen, Leser und Kritiker. Mittlerweile sind seine Bücher in zehn Sprachen erschienen. *Birk* wurde mit dem Niederländischen Buchhandelspreis, dem Dioraphte Literatur Publikumspreis und dem ANV Debütantenpreis ausgezeichnet. Eine Verfilmung ist in Arbeit. Auch Jaap Robbens Poesie, Geschichten und Bilderbücher für Kinder begeistern eine große Leserschaft.

© Charlie De Keersmaecker

## Jaap Robben -Sommerfell

Leseprobe

Aus dem Niederländischen von Lisa Mensing

1

Ich dachte, wir würden einfach so eine Runde drehen. Heuhülsen wehen uns entgegen und fliegen durch die offenen Fenster in den Pick-Up – Erntezeit, aber nicht für uns. Auf der Ladefläche rappeln rostige Heizungsrohre und das Gehäuse einer Waschmaschine, das wir gestern am Wegesrand eingesammelt haben. Pa biegt ab und hält an der Tankstelle.

„Brauchst du noch was?“ fragt Pa, während er den Tank auffüllt. Das geht nur montags, weil Benoit dann arbeitet. Sein Boss verkauft uns nichts mehr. Kunden wie wir kosten ihn Geld, behauptet er.

Ein Lastwagen mit Heuballen donnert vorbei und lässt die ausgebleichene Plane flattern, die den Kaffee bewirbt, der hier immer im Angebot ist. Das Zeug riecht so, als hätte man Dachrinnen-Ablagerungen gefiltert.

„Hi“, sage ich zu Benoit. Eine Klingel schellt schrill. „Ihr dürft hier nicht mehr rein“, antwortet Benoit aus seinem Glaskasten. Er hält seinen Mund zu dicht ans Mikrofon. „Das habe ich euch schon letztes Mal gesagt.“

Ich zeige auf die Kasse, deute auf meine Ohren, als würde ich ihn nicht verstehen. „Ich habe gesagt, dass ich euch ...“ Ich schüttle den Kopf, zeige wieder auf meine Ohren. Mit der Mauer aus gestapelten Holzkohlesäcken rings um die Kasse sieht es so aus, als hätte er sich vor uns verschanzt. In den Eimern daneben sterben Blumensträuße einen langsamen Tod. Ich bleibe kurz beim Kühlregal mit den Energydrinks stehen. Benoit versucht mir mithilfe des gewölbten Spiegels an der Decke zu folgen. Die Türklingel schellt erneut.

„Benoit!“ ruft Pa herzlich.

„Ich habe Brian gerade schon erklärt, dass ich euch nichts ...“

„Wir nehmen das hier auch noch dazu.“ Pa fischt ein riesiges Schokoladen-Ei aus der Kiste mit Angeboten. „Ein Geschenk für seinen Bruder.“

„Besuchen wir Lucien?“

Pa presst den Preis gegen das Sicherheitsglas. „Zum halben Preis also“, sagt er, während er am großen roten Sticker knibbelt. „Ach, der kann eigentlich auch dranbleiben. Das merkt sein Bruder sowieso nicht.“

„Ist ja gut“, stammelt Benoit und gibt den Betrag mit Rabatt ein. „Bind da ruhig noch so eine blaue Schleife um, das gefällt seinem Bruder.“

„Angebote darf ich leider nicht einpacken.“

„Rot geht auch.“

„Ich kann das nicht machen.“

„Brauchst du noch was?“, ruft Pa mir zu.

Ich schüttle den Kopf.

„Was schulde ich dir?“

Benoit schluckt, starrt auf seine Kasse. „Das sind dann achtunddreißigfünfundzwan...“

„Hier.“ Pa holt eine Handvoll Münzen aus der Innentasche seiner Lederjacke und knallt sie in das Fach unter dem Fenster. „Und dann gibt’s noch den hier dazu.“ Aus seiner Hosentasche zieht er einen

Zehner, den er ordentlich auseinanderfaltet und glattstreicht. „Packst du das Ding dann eben noch ein?“

„Ich muss erst das Geld zählen.“

„Wir haben's eilig.“

Nervös sortiert Benoit das Kleingeld.

Noch bevor wir das Auto erreicht haben, hat die Schokolade an die Plastikverpackung gefleckt. Pa stiefelt mir voraus. Die blaue Schleife weht hinter ihm her. „Einfach weitergehen, Brai.“

„Fahren wir echt zu Lucien?“

Benoit ist rausgekommen. „Es fehlen noch siebenfüfundzwanzig.“

Pa dreht sich um, aber geht rückwärts weiter Richtung Auto. „Hast du auch richtig gezählt?“

„Es ist zu wenig.“

„Das bezweifle ich aber.“ Pa zieht eine überraschte Grimasse. „Und wir haben es wirklich eilig. Sein Bruder wartet.“

„Das muss ich melden.“

„Na, na, na, harte Worte. Gehst du so mit treuen Kunden um?“ Pa verlangsamt seinen Schritt. „Morgen bringe ich den Rest vorbei.“

„Dann bin ich nicht da.“

„Tja.“ Pa grinst. „Dann musst du es wohl vorschießen.“

Wir biegen wieder auf die Hauptstraße ab, Benoit steht neben der Tür. Pa winkt ihm freundschaftlich zu, streckt seinen Daumen hoch. Benoit grüßt mit halb gehobener Hand zurück.

„Warum fahren wir zu Lucien?“

„Könnte man mal wieder machen, dachte ich.“

Mein Bruder lebt eine halbe Stunde Fahrtweg von unserem Wohnwagen entfernt in einem Bett. Das letzte Mal, dass wir bei ihm waren, war zu seinem sechzehnten Geburtstag und davor das Mal muss es an Weihnachten gewesen sein. Ich erinnere mich vor allem daran, dass er geschlafen hat. Als er endlich aufgewacht ist, hat er ausschließlich die glänzende Weihnachtsdeko angestarrt, die vor seinem Fenster hing und gemächlich über der Heizung tanzte. Wir besuchen ihn nie genau an Weihnachten oder an seinem Geburtstag, um Ma nicht begegnen zu müssen. Auch jetzt hoffe ich, dass ihr Auto nicht auf dem Parkplatz steht.

Neben dem Haupteingang schielt uns der Junge mit den Kulleraugen an, sein Gesicht besteht zum Großteil aus Stirn. Dunkles Haar bahnt sich einen Weg durch die Lücken seines Lederhelms. Sein Blick ist streng, als wüsste er, dass wir schon lange nicht mehr da gewesen sind. Sobald wir das Gebäude betreten, werde ich nervös, immer. Habe Angst, dass Lucien vielleicht böse ist, weil wir so lange weggeblieben sind, oder dass ihm etwas passiert ist, wovon wir nichts wissen. Aber vor allem, weil das hier eher Mas Revier ist, und nicht unseres.

Bis auf Hüfthöhe sind die weißen Wände zerkratzt und mit Streifen und Dellen von Rollstühlen, Wagen und fahrbaren Betten versehen. Auf dem ganzen Flur parken Rollstühle mit allen möglichen Aufsätzen. Außerdem ein Wagen mit vollen Tablett, schmutzigen Tellern und einem Müllbeutel dran. In einem Saal jammert ein Junge auf einer blauen Matte die Zimmerdecke an. Seine Beine sind in unvorstellbare Winkel verdreht, als hätten sie eigentlich zu einem anderen Körper gehört und wären erst später an seinen Rumpf genäht worden. Mit ausgebreiteten Armen wartet er darauf, denjenigen mit einer Umarmung aufzufangen, der durch die Systemdecke fallen könnte.

„Brai!“ Pa ist schon am Ende des Flurs angekommen. „Schau dir das mal an.“ Die automatischen Klapptüren wollen sich immer wieder schließen, aber weil er dort steht, wo er steht, rucken sie sofort

wieder auf. Hinter ihm weist eine Marienstatue darauf hin, dass wir langsam machen sollen, obwohl hier sowieso schon jeder so lahm ist.

„War da nicht Luciens Zimmer?“ Quer über den Seitengang ist eine matte Folie gespannt. Wenn irgendwo im Gebäude eine Tür oder ein Fenster geöffnet wird, saugt sich die Folie mit einem Knall nach innen, um sich danach raschelnd sofort wieder aufzublähen. Dahinter wird gebohrt. Eine Silhouette schiebt eine Schubkarre.

„Ist er umgezogen? Das kann doch nicht sein, das hätte deine Mutter uns sagen müssen.“ Das Zellophan des Schokoladen-Eis knistert in seiner Hand.

„Hier irgendwo vielleicht?“ Wir lesen die Namensschilder zufälliger Zimmer, hinter einer der Türen brüllt jemand. „Mal eben an der Rezeption fragen?“

„Wo ist Lucien abgeblieben?“ Pa parkt das Schokoladen-Ei auf dem Tresen. „Sein Zimmer ist weg und uns hat keiner was gesagt.“

„Einen Moment“, antwortet die Frau. „Muss eben was abtippen.“ Ihrem Namensschild zufolge heißt sie Esmée. Ihre Bluse verbirgt die Art Brüste, über die Pa gleich mit Sicherheit einen Witz machen wird. Seine Augen leuchten. Esmée hämmert mit ihrem Zeigefinger auf Enter, schiebt ihren Bürostuhl zurück und schaut uns freundlich an.

„Wir sind Luciens Besuch.“

„Lucien Chevalier?“

„Das ist sein Bruder.“

„Oh ... ein Bruder“, sagt Esmée, ohne mich dabei anzusehen.

„Und wer sind Sie dann?“

„Der Papa.“

„Ach, ja klar ...“

„Ist er hier irgendwo?“

„Ja natürlich. Lucien liegt zurzeit auf Eins-Null-Sechs. Wir mussten wegen des Umbaus intern umstrukturieren.“ Noch bevor wir fragen können, wo wir hinmüssen, erklärt sie uns, wie wir dorthin gelangen: „In diesen Gang gehen, den zweiten Gang links, und dann ist es die dritte Tür auf der rechten Seite.“

„Prima“, sagt Pa, sein Blick huscht über ihre Brüste. Im Kopf macht er gerade wahrscheinlich schon den Witz, denn er grinst. Tickt mit zwei Fingern an seine Schläfe. „Bis nachher.“

In jedem Flur hängt eine Fotocollage, auf der gezeichnete Superhelden zu sehen sind, deren Gesichter aus den Passfotos der Bewohner bestehen. „Mann, mann, mann“, grinst Pa. „Das waren zwei ordentliche Einkaufsstützen.“

„Was?“

„Na zwischen den Titten will man doch wohl wohnen!“

„Eins-Null-Eins“, lese ich laut vor. „Hier ist Eins-Null-Drei. Wir müssen ans andere Ende.“

„Schauen wir mal“, murmelt Pa. „Wenn er schläft, bleiben wir nur kurz.“

Luciens Namensschild ist mit gelbem und blauem Gekritzelt verziert, wahrscheinlich hat irgendwer vom Pflegepersonal seine Finger um einen Stift geklemmt.

„Okay?“ Pa hat seine Hand schon auf der Klinke und schaut mich an.

„Brai?“

Ich nicke. So forsch, wie er früher Wackelzähne aus meinem Mund gezogen hat, wirft er jetzt die Tür auf. Die heruntergelassene Lamellenjalousie klappert gegen das offene Fenster. An der Decke hängen an Fäden Vögel aus Faltpapier. Unter ihnen liegt Lucien. Das widerspenstige Haar an seinem Hinterkopf

steht mal wieder ab, unkämmbar wie eh und je. Sein Unterleib platt auf der Decke, sein Rumpf und das Gesicht von uns abgewandt. Seit unserem letzten Besuch ist er wieder näher an den Bettrand gewachsen. Bei meinem Bruder verändern sich Kleinigkeiten. Vollere Augenbrauen. Seine Unterlippe ist weiter vorgeschoben, wie ein Weihwasserbecken. Pickelchen am Haaransatz.

„Lucien?“ Seine Augen öffnen sich einen kleinen Spalt. In einem Augenwinkel klebt ein gelber Krümel Schlaf. Meine Mutter hätte den direkt weggezupft.

„Du bist Lucien“, sage ich, um ihn an sich selbst zu erinnern. „Wir sind wieder da.“ Und ich tippe mir an die Brust. „Brian und Papa.“ Ich rücke etwas auf, damit am Bett genug Platz für uns beide ist. Trotzdem bleibt Pa halb hinter mir stehen. Er fährt sich mit der Zunge über die Lippen, räuspert sich grundlos. Ich mache einen weiteren Schritt zur Seite, gestikuliere, dass er neben mir stehen kann.

„Ich stehe hier gut“, sagt er und drückt mir das Schokoladen-Ei in die Hand. „Für deinen Bruder.“ Ich habe es schon angenommen, möchte aber eigentlich lieber, dass er es ihm selbst gibt. „Mach du ruhig“, flüstere ich und versuche es ihm zurückzugeben.

„Nein, nein. Du kannst das besser.“ Seine Hände verschwinden in den Jackentaschen. Lucien schielt in unsere Richtung. Ich halte das Ei kurz vor sein Gesicht. Dann lege ich es auf sein Nachtschränkchen – Lucien versteht erst dann, was Schokolade ist, wenn er sie probiert hat.

„Ist schon ein paar Monate her, oder?“ Ich möchte ihn irgendwo berühren, weiß aber nicht genau, wo ich anfangen soll, also bleiben meine Hände auf dem Bettrand. An der Magnettafel neben dem Kopfende wellt sich ein Foto mit Lucien im Rollstuhl. Ma hockt neben ihm. Mit hochgezogenen Leggings, die ihren Bauch in zwei Rollen unterteilt, Pferdeschwanz am Hinterkopf und derselben Umhängetasche seit tausend Jahren, die sie mit zwei Händen umklammert. Darüber ein neues Foto mit Didier. Wie auf allen Fotos lässt sie sich von ihm umarmen, drückt ihre Wange gegen seine, um uns zu zeigen, wie sehr er sie liebt. Die *djee* nennt Pa ihn immer mit einem affigen Unterton.

Ihre Fotos hängt sie immer in die Mitte. Halb verdeckt dahinter ein Gruppenfoto von anderen Bewohnern mit Lucien dazwischen. Vorm Eingang eines Freizeitparks. Alle schauen in die Kamera, nur mein Bruder nicht. Es gibt nur ein Foto, auf dem er lacht – darauf halten ihm fremde Hände ein Meerschweinchen an seine Wange.

Unten rechts hänge ich. Mit dem Magnet halb über meinem Gesicht. Es ist dasselbe Passfoto, das Ma in einem durchsichtigen Fach in ihrem Portemonnaie hatte. Ein neuer Schneidezahn. Streng gekämmte Gel-Haare. Ich weiß noch, dass ich mich damals erwachsen gefühlt habe, ich hatte gerade ganz frisch meinen Ohrring. Und so ein Schwänzchen im Nacken, aber das kann man auf dem Foto nicht sehen. „Schau mal“, sage ich zu Lucien. „Das war ich.“ Ich fühle sofort wieder die vertraute Unbehaglichkeit, wenn ich mit ihm rede. Vor allem, weil er nicht antwortet. Erwachsene können das besser, allerdings klingt es bei ihnen so, als würden sie mit ihrem Hund reden.

Lucien starrt die Papiervögel an, die leicht schaukeln, seit wir hereingekommen sind.

„Sollen wir mal ein bisschen Licht reinlassen?“ Pa zieht bereits am Band der Lamellenjalousie. An allen Fenstern wurde eine Klemme befestigt, damit sie nur einen Spalt weit geöffnet werden können und die Bewohner nicht herauspurzeln. Jetzt können wir den Sommer sehen, der nirgendwo unerreichbarer zu sein scheint, als an Luciens Bett. Im ganzen Gebäude eigentlich. Mit dem Geruch des Freibads werden hier die Böden gewischt.

Lucien kneift zum Schutz vor dem grellen Licht die Augen zu, öffnet sie, blinzelt immer wieder. Öffnet sie schließlich doch wieder hoffungsvoll, als hätte er vergessen, warum er sie zugemacht hatte.

Auf dem ausgetrockneten Platz vor dem Fenster spielen zwei Bewohner Tennis. Sie sind vor allem mit dem Aufschlag beschäftigt. Ihre Schläger mähen durch die Luft – immer wieder reagieren sie zu spät und verpassen den Schaumstoffball. Danach wird der Ball gesucht, für einen neuen Aufschlag aufgehoben. Beide beugen die Knie, die Blicke konzentriert. Der eine klemmt die Hände um den Griff

des Schlägers. Der andere hat seinen hingelegt und wirft den Ball mit zwei Händen. Wusch. Daneben. Wieder in den Büschen suchen.

„Ich glaube, dein Bruder möchte lieber schlafen.“ Pa kneift sanft in Luciens Füße, den einzigen Teil von ihm, der unter der Decke liegt, sodass er Lucien anfasst, aber irgendwie auch nicht. „Ich hol mir mal 'nen Kaffee.“ Pa schlurft zur Tür. „Bin gleich zurück.“ Er hat seinen Rekord gebrochen, meistens dauert es etwas länger, bis er abhaut.

„Lucien?“, frage ich. „Möchtest du Schokolade?“ Die Schleife ist stramm um das Ei geknotet, die mache ich für ihn ab. Das Knistern des Zellophans weckt Luciens Neugier, sein Kopf hebt sich aus der Kule im Kopfkissen. „Schau mal“, sage ich. Mit meiner Faust zerstampfe ich das Ei in braune Scherben. „Das ist für dich.“ Ich halte ein stumpfes Schokoladenstück vor sein Gesicht. „Magst du das?“ Lucien schaukelt hin und her und ich lasse das Stück in seinen Mund fallen. Seine schiefen Zähne sind kleiner, als ich sie in Erinnerung hatte, wahrscheinlich ist sein Kopf wieder etwas gewachsen. Er sabbert, schmatzt und kaut. Währenddessen strecken sich seine Arme schräg in die Luft, seine Finger spielen träge auf den Tasten eines unsichtbaren Klaviers.

„Mie-mie-mie“, ruft er böse.

„Willst du noch mehr?“ Neckend halte ich ihm noch ein Stück vor die Augen. Er sperrt den Mund so weit auf, dass ich mir Sorgen mache, die Mundwinkel könnten reißen. Also füttere ich ihn. Als er noch zu Hause gewohnt hat, wusste ich, was er mit seinen Lauten meinte. Dass Essen auf dem Tisch stand, an das er nicht herankam. Oder dass er den Staubsauger gesehen hat, vor dem er sich fürchtete.

„Brian“, sage ich ihm vor. „Sag mal ‚Brian‘. Dann bekommst du noch ein Stück.“ Ich klettere auf die breite Fensterbank. Mit meinen Schuhen wummere ich leicht gegen die Heizung. „Brian“, wiederhole ich. „Brai-jen“.

Auf einmal fängt er an, so stark zu wippen, dass die Räder unter seinem Bett ächzen. Lucien streckt seine Arme in meine Richtung. Mit seinen Fingern rührt er in der Luft herum. „Meinst du mich? Kannst du dich wieder erinnern?“ Ich zeige auf mein Bild an der Magnettafel. Mit verkrampftem Gesicht versucht er, an mir vorbei nach draußen zu schauen. „Möchtest du beim Tennis zusehen?“

Ich drehe mich um und erschrecke mich. Ein Mädchen drückt ihre Wange gegen die Scheibe! „Wer ist das?“ Sie dreht ihr Gesicht auf die andere Wange und stempelt dabei einen fettigen Abdruck mit der Nase. Lucien macht ein Geräusch, das ich vorher noch nie von ihm gehört habe. Er röhrt. Das Mädchen hat einen Zopf am Hinterkopf und schwarze Haargardinen über den Ohren. Langsam leckt sie mit der Zunge Kreise im Schleier des Blütenstaubs sauber. Dann geht sie einen Schritt zurück, um das Ergebnis zu begutachten. Mit zwei Händen hält sie sich an der Fensterbank fest. „Kennst du sie?“ Das Mädchen scheint mich erst jetzt zu bemerken, sie lächelt mich an. Ich bin mir nicht sicher, ob sie hier wohnt, oder ob sie genau wie ich jemanden besucht.

„Ist das dein Mädchen?“

Lucien hat sich vor Aufregung verschluckt. Im Weiß seiner Augen erscheinen rote Äderchen, er würgt Luft nach draußen.

Das Mädchen winkt ihm zu. Ich klopfe Lucien auf den Rücken. Dann ist er kurz still. Das Mädchen ist wieder weg. Lucien fängt wieder zu husten an. Apfelmuss-spritzer auf seinen Lippen, am Kinn und auf dem T-Shirt. „Ruhig. Nicht ersticken.“ Ich nehme den Trinkbecher vom Nachtschränkchen und drücke den Schnabel zwischen seine Lippen. Sein Kopf schaukelt wild hin und her. „Ruhig, ganz ruhig“. Er probiert, den Becher vom Mund wegzuschlagen. Ich hoffe, dass zufällig jemand über den Flur läuft, der helfen kann, ich traue mich nämlich nicht, Lucien allein zu lassen, um jemanden zu holen. Zum Glück beruhigt sich seine Brust. Nochmal husten. „Geht's?“ Er schluckt einige Male irgendwas runter. Ich halte den Wasserbecher schief an seine Lippen. Er saugt zwei Mal und dreht dann sein Gesicht weg.

„Zeig hin, wenn du noch mehr haben willst“, sage ich und stelle den Becher so auf die Fensterbank, dass er ihn sehen kann.

„War das dein Mädchen oder sowas?“ Ich schaue nach, ob sie sich vielleicht unter dem Fenster versteckt hat, aber ich sehe nur eine Reihe bemooster Ziegelsteine und einen grün gewordenen Kiesstreifen. „Macht sie das öfter?“

Natürlich bekomme ich keine Antwort.

Ich höre ein Schaben an der Tür und erwarte Pa mit seinem Kaffee. Oder jemanden von der Pflanze. Die Türklinke zeigt schräg nach unten, also muss jemand auf der anderen Seite stehen. „Hallo?“ frage ich. Die Fensterleckerin lugt um die Ecke.

„Ach, du bist's?“ Kichernd zieht sie sich zurück.

„Du kannst ruhig reinkommen.“

Die Tür schwingt auf. Die Klinke stößt gegen den Stopper an der Wand. „Da bin ich!“ jauchzt sie mit ihren Armen halb in der Luft. Sie wirkt älter als ein Mädchen, ist aber noch keine Frau. Eine Art „Fräulein“, allerdings mit Brüsten. Sie trägt einen lampenschirmartigen Rock, ihr rechter Fuß ist nach innen gedreht, wodurch es so wirkt, als würde der linke Fuß den rechten bei jedem Schritt stolpern lassen. An Luciens Bett bleibt sie stehen. Die Augen starr auf meine gerichtet, versucht sie, durch meine Pupillen in meinen Kopf zu spähen.

„Brian“, sage ich. „So heiße ich. Und du?“

„Schelma.“

„Hi Schelma.“

„Na-heelin. Schelma.“

„Schelma?“

„Nicht nachmachen! Schel-ma!“ Ihre Hände zerren das Minnie-Maus-Shirt aus dem Rock, dann zieht sie es bis zum Kinn hoch. Von dem schwarzen Oberteil, das sie darunter trägt, zieht sie einen Namenssticker. „Guck“, sagt sie grantig. Der Kleberand ist von den Flusen ganz dunkel. Sie drückt den Sticker zurück auf ihre Brust und reibt drüber. „Das muss kleben.“

„Selma“, lese ich laut vor.

Sie nickt stolz.

„Wohnst du auch hier?“

Sie runzelt die Stirn. „Ich bin fast neu.“

„Wie lange wohnst du denn schon hier?“

„Größer als eine Woche“, sagt Selma unerwartet laut.

Aus ihrem Mund klingen die Worte runder als bei mir.

„Zwei Wochen?“

„Größer!“

„Einen Monat?“

„Vielleicht.“ Sie verzieht das Gesicht, guckt mich so an, als müsse ich die Antwort wissen. „Vor hier habe ich bei Oma gewohnt.“

Lucien hat sich so weit es geht in unsere Richtung gedreht. „Den kenne ich schon“, sagt sie, und manövriert sich ungeschickt an mir vorbei zum Bett. „Du magst mich, ne?“ Lucien röhrt. „Du magst mich, ne?“ Sie nimmt sein Gesicht zwischen die Hände und drückt seine Lippen zu einem Fischmund zusammen. Kurz befürchte ich, sie wolle ihn küssen. Seine Augenlider flattern nervös, als sie mit den Daumen unter seinen Augen entlang streicht.

„Das mag er nicht so“, sage ich.

„Doch.“ Selma reibt jetzt sogar über seine geschlossenen Augen. Luciens Nackenmuskulatur spannt



sich an. Er scheint sein Gesicht aus ihren Händen schütteln zu wollen. Gleichzeitig entkrampfen sich seine Finger und verwandeln sich von verschlungenen Ästen zu ziemlich normalen Fingern. Als Selma sein Gesicht plötzlich loslässt, fällt Lucien auf sein Kissen zurück.

„Huh-hmmm. Huh-hmm.“ Sein Mund ist vor Lachen wie eine Banane gekrümmt.

„Das ist mein Bruder“, sage ich.

Selma dreht sich zu mir um und stemmt die Hände in die Hüften. Währenddessen versucht Lucien, mit seinem Gewippe und den Lauten ihre Hände wieder zu seinem Gesicht zu locken.

„Nein“, sagt Selma streng. „Ich muss arbeiten.“ Mit einer Hand an der Stange des Betts und der anderen auf meiner Schulter zwingt sie sich an mir vorbei.

„Kommst du nochmal zurück?“

Sie schlurf-schreitet durchs Zimmer und verschwindet auf dem Flur. Lucien streckt sich, um ihr nachzusehen.

„Die ist weg“, sage ich. „Möchtest du noch mehr Schokolade?“ Lucien sackt zurück, seine Fingerspitzen krallen sich unruhig ins Laken.

„Soll ich das machen, was sie gemacht hat?“ Ich nehme sein Gesicht zwischen meine Hände und drücke gegen die Wangen, bis seine Lippen sich spitzen. Ich spüre das Mahlen seines Kiefers. Vielleicht bin ich zu vorsichtig. Mit dem Daumen streichle ich unter seinen Augen entlang. Ich streichle weiter. Als ich ihn loslasse, kippt sein Kopf nach hinten. Er lacht nicht so wie bei Selma.

Auf dem Flur ist sie nicht mehr. Pa hängt wahrscheinlich noch im Raucherraum herum.

„Dich habe ich gesucht“, sagt er sofort, als ich reinkomme. „Ich wollte mich gerade auf den Weg machen.“

„Lucien schläft wieder.“

„Oh ... dann macht das ja nicht so viel Sinn.“ Er nickt in Richtung Kaffeemaschine. „Du auch?“ Ich schüttele den Kopf. An einem Tisch in der Ecke sitzt ein älterer, kahler Mann mit einem langen Bart, der unten halbrund rasiert wurde. Er reibt den Daumen und den Zeigefinger gegeneinander, als versuche er, Feuer zu machen. Mit dem Nagel des anderen Zeigefingers tickt er auf den Tisch. Offenbar kann er lesen, denn vor ihm steht eine gefaltete Pappe: JACQUES, ZU JEDER VOLLEN STUNDE DARFST DU EINE ZIGARETTE RAUCHEN. Sein Reisewecker zeigt an, dass es kurz nach zwölf ist. Die Kaffeemaschine stottert, schweigt dann. Ungeduldig drückt Pa so lange auf den blauen Knopf, bis die Maschine wieder summt. „Die Geizhalse haben dieses Ding genau so eingestellt, dass man nie eine wirklich volle Tasse bekommt.“ Seine Tasse läuft über. „So ist's besser! Das ist mal eine ordentliche Tasse.“

Eine Pflegerin kommt vorbei, ich eile auf den Flur. „Zoubida!“ Ihre Plastiklatschen quietschen, als sie sich umdreht.

„Hey, Brian, lang nicht mehr gesehen.“ Ihr sparsames Lächeln gilt Pa.

Zoubida ist meine Lieblingspflegerin. „Ich dachte, du würdest hier gar nicht mehr arbeiten?“

„Doch, doch.“ Sie streicht sich mit der Hand über den Bauch. „Ich bin Mutter geworden, deshalb ...“

„Klasse“, sagt Pa. „Hoffentlich weißt du, was du dir da eingebrockt hast.“ Er boxt gegen meine Schulter.

„Na, das hättest du auch mal früher sagen können ...“ Es dauert einen Moment, bis Pa merkt, dass Zoubida auch einen Witz gemacht hat. Doch dann schallt sein Gelächter so laut über den Flur, dass sich jeder in unsere Richtung dreht. Zoubida zwinkert mir zu.

„Ich muss mal weiter“, sagt sie. Und wie jedes Mal, wenn wir uns sehen, betastet sie kurz mein gespaltenes Ohrläppchen, als wäre da noch irgendwas zu retten. „Sieht schon cool aus“, sagt sie dann. „Tschüss.“ Ich merke, dass ich rot werde. Zusammen mit Pa gehe ich zum Ausgang.

„So, dann haben wir das auch wieder hinter uns gebracht.“ Pa hebt eine Hand in Richtung der Rezeptionistin, doch die starrt auf ihren Computerbildschirm.

2

Die Sonne steht hoch am Himmel. Unsere kleinen Schatten müssen sich beeilen, um mithalten zu können. In einer Ecke des Parkplatzes hocken Bauarbeiter neben ihren Bullis. Einer von ihnen leert in nur einem Zug fast eine ganze Flasche, die übriggebliebene Pfütze gießt er seinem Kollegen in den Nacken. Ein anderer Kerl hockt daneben, klopft sich weiße Wolken von den Händen und reißt danach ein Stück vom Brotlaib ab, der zwischen ihnen auf einer Plastiktüte liegt.

„Hätten Sie einen Augenblick?“ Ich merke nicht sofort, dass die Stimme uns meint. „Herr Chevalier?“ Ein Mann mit einer Mappe unterm Arm läuft hinter uns her.

„Wer will das wissen?“

„Wie bitte?“

„Wer bist du?“

Unter seinem Kinn hat der Mann noch ein Kinn. Und darunter noch eins. „Santos“, keucht er. Er streckt Pa zur Begrüßung seine Hand hin. „Ich bin der neue Heimleiter.“

„Soso, der Heimleiter ...“

„Ich habe an der Rezeption erfahren, dass Luciens Vater zu Besuch war.“ Es klingt so, als wäre von jemand anderem die Rede.

„Ja...äh...wir sind eigentlich gerade auf dem Sprung ...“ Pa drückt auf den kleinen Knopf des Autoschlüssels, um die Türen zu entriegeln. Doch der Wagen steht zu weit weg, um die Scheinwerfer ungeduldig aufblinken zu lassen.

„Ich fasse mich kurz. Es geht um Lucien.“

„Dann musst du dich an seine Mutter wenden.“

„Wir haben tatsächlich schon mit Ihrer Frau ge...“

„Ex-Frau.“

Pa verschränkt seine Arme, das Leder seiner Ärmel knarzt an den Ellenbogen.

„Entschuldigen Sie. Natürlich. Selbstverständlich. Ihre Ex-Frau.“

„Wenn es um Kohle geht, dann musst du dich an sie wenden.“

„Es geht um etwas anderes.“

„Dafür musst du dich auch an sie wenden.“

In einem Container in der Nähe landet dröhnend ein Haufen Schutt, der gerade von der obersten Etage in die Schütte gekippt wurde. „Luciens Akten zufolge teilen Sie sich das Sorgerecht.“

„Jetzt hörst du mir mal zu“, sagt Pa. „Wir haben unsere Jungs gerecht aufgeteilt.“ Er lehnt sich zu Santos vor. „Es war ihre Entscheidung. Sie Lucien. Ich Brian.“

„Es geht um die Sommerwochen“, sagt Santos zögerlich. „Weil Ihre Ex-Frau selbst nicht die Möglichkeit hat, aufgrund Ihrer Hochzeitsreise, hat sie uns darum gebeten ...“

„Hochzeitsreise?“

„Heiratet meine Mutter?“

„Ähm ... Ja schon, oder?“ Er schlägt die Mappe auf und schließt sie sofort wieder. „Das sind die Informationen, die ich von ihr bekommen habe.“

„Heiratet sie Didier?“ frage ich. „Ist die Hochzeit schon gewesen?“

„Das vermute ich, ja.“ Er hält die Mappe wie ein Schild vor seine Brust. „Ich habe es so verstanden, dass Sie vier Wochen lang auf Hochzeitsreise sind.“

„Vier Wochen?“ Pa lacht mit viel *ho-ho-hooo*, wie er es auch immer macht, wenn jemand bei *America's Funniest Home Videos* eine Schaukel ins Gesicht bekommt.

„Entschuldigen Sie, ich dachte, dass Sie beide davon wüssten.“

„Und während sie irgendwo am Strand liegt, lässt sie Lucien hier im eigenen Saft braten, oder was?“

„So würde ich das nicht formulieren“, sagt Santos.

„Hat seine Mutter dir gesagt, dass du uns das erzählen sollst?“

„Nein, nein. Ganz bestimmt nicht. Meine Frage hängt mit dem Umbau zusammen. Sie werden mit Sicherheit selbst festgestellt haben, dass es dringend notwendig ist, diese Einrichtung zu modernisieren.“ Santos ist erleichtert, dass er sich an diese Geschichte klammern kann. „Die Einteilung stammt noch aus der Zeit, als die Einrichtung von den Mönchen geführt wurde. Zurzeit gleicht sie eher einem Krankenhaus, als einer Wohngemeinschaft. Eigentlich wollten wir schon im Mai fertig sein, aber man hat doch immer wieder mit Komplikationen zu kämpfen. Und das, obwohl wir alles großzügig geplant hatten. Die mobileren Bewohner konnten wir zeitweise in Schwesterorganisationen in der Umgebung unterbringen. Aber die benötigen ihre Kapazitäten jetzt wieder selbst. Hier herrscht jedoch noch immer ein großer Bettenmangel. Und deshalb lautet meine Frage: Können Sie sich diesen Sommer zu Hause um Lucien kümmern?“

„Hohoho.“ Pa hält seine Hände hoch. „Wir schauen hier mal ab und zu rein. Der Junge weiß kaum, wer wir sind. Und dann soll er einen ganzen Sommer bei uns liegen? Wir haben nicht viel Platz. Zwei Hunde. Brai. Ich. Und außerdem ...“ Er zieht den Reißverschluss seiner Jacke hoch, dann wieder halb runter, schnauft. „Ich muss arbeiten.“

„In Ordnung.“ Der Heimleiter schenkt uns sein falsches Lächeln. „Ich habe verstanden.“

„Und die Eltern müssen eure Fehler wieder ausbügeln.“ Pa schleudert den Autoschlüssel am Schlüsselring um den Zeigefinger. „Das hat man davon, wenn man das billigste Unternehmen nimmt.“

„Nun ja, Letzteres ist mit Sicherheit nicht der Fall“, protestiert Santos. „Diese Leute machen einen fabelhaften Job. Der Firmenchef hat vollstes Verständnis für die Dringlichkeit des Projekts. Er war sehr entgegenkommend und hat Fördermittel für die aushelfenden Eltern bereitgestellt.“

Santos schaut auf seine Armbanduhr. „Vielen Dank für Ihre Zeit. Ich werde eine andere Lösung finden.“ Er verabschiedet sich mit einem kaum sichtbaren Nicken. „Ach ja, Luciens Mutter ist zurzeit nicht erreichbar, wir können ihr also nicht mitteilen, wo Lucien untergebracht wird. Soll ich Sie auf dem Laufenden halten, was die neuesten Entwicklungen betrifft?“

„Was?“

„Ob wir Ihnen mitteilen sollen, wo wir Lucien unterbringen?“

„Jajaja“, sagt Pa. „Klar, na klar. Gerne.“

Santos zieht einen Stift aus der Hemdtasche und kritzelt etwas auf einen überfüllten Notizzettel.

„Sag mal, wie viel ist das so?“

„Wie viel?“

„Diese Fördermittel. Von dem Unternehmen.“

Santos öffnet die Mappe und klebt den gelben Zettel auf die Innenseite. „Viele Eltern nehmen gezwungenermaßen Sonderurlaub oder all ihre Urlaubstage, um ihr Kind zu Hause versorgen zu können. Es kommen oft unerwartete Zusatzkosten hinzu. Das Unternehmen kommt ihnen deshalb finanziell etwas entgegen.“

Und während Santos wieder Richtung Eingang gehen will, fragt Pa: „Wie viel bezahlen die?“

„Wir sprechen hier ausdrücklich von einer Aufwandsentschädigung, einem Entgegenkommen.“

„Und wie viel wäre das dann?“

„Den exakten Betrag habe ich nicht im Kopf. Es hängt vom Zeitraum ab.“

„Eine ungefähre Summe reicht auch.“

„Etwas mehr als zweihundertachtunddreißig Euro.“

„Pro?“

„Was?“

„Pro Monat?“

„Nein, pro Woche.“ Santos zeigt in Richtung Haupteingang. „Ich muss jetzt leider wirklich weiter.“

„Das Wichtigste ist, das mein Junge gut versorgt wird, oder?“

„Das steht immer an erster Stelle“, sagt Santos. „Dafür sorgen wir zusammen.“

Pa stemmt die Fäuste in die Seite, verschränkt die Arme dann doch wieder. „Und wenn wir ihn vielleicht doch eine Zeit lang zu uns holen?“

„Das ist sehr nett von Ihnen. Aber ich kann schon noch ein paar Kontakte spielen lassen für Lucien.“

„Für einen Monat würde es schon gehen.“

Santos wirkt etwas benommen von der Wendung, die das Gespräch nimmt. „Sie haben gerade angegeben, dass Sie keinen Platz für ihn haben. Auch wegen Ihrer Arbeit. Und dass Lucien vor allem zu seiner Mutter Kontakt hat.“

„Dass ich so selten hier war, liegt an ihr. Da darf Lucien am Ende doch nicht drunter leiden?“

„In der Tat, ein Kind sollte so wenig wie möglich unter den Konflikten der Eltern leiden.“

„Ich bin immer noch sein Dad, stimmt's? Und für die Jungs ist das doch auch mal schön?“ Unerwartet legt mir Pa seine Hand in den Nacken und zieht mich an sich ran, mit seiner Faust rubbelt er mir über den Kopf. „Der hier hat den ganzen Sommer frei. Besser kann Lucien es gar nicht haben.“ Ich befreie mich aus seinem Griff.

„Hören Sie, ich bin ganz offen zu Ihnen“, beginnt Santos bestimmt, zögert dann aber doch. „Die finanzielle Unterstützung ... die darf keinesfalls der Grund dafür sein, Lucien nach Hause zu holen. Und ähm ...“ Doch es kommt nichts mehr.

„Lucien ist mein Sohn! Und Brai hat Ferien. Aufmerksamkeit ohne Ende also.“

„Und Ihre Arbeit? Ihr Sohn muss ständig betreut werden. Und die Wohnsituation, die Sie geschildert haben?“

„Du hast mich überfallen. Aber fürs eigene Kind steht immer ein Bett bereit. Zur Not schläft man eben selbst draußen. Es ist doch klasse, wenn sich die Jungs mal wieder länger sehen, oder?“

Santos und Pa scheinen jeweils auf die Antwort des anderen zu warten.

„Also abgemacht?“

Santos ignoriert die ausgestreckte Hand und kramt in seinen Papieren herum. „Ich muss das noch intern besprechen. Und einige Formalitäten klären.“ Seine rosafarbenen Heimleiterfinger ziehen ein loses Blatt aus der Mappe, er betrachtet die Vorderseite, dreht es um. „Haben wir Ihre aktuelle Telefonnummer noch im System?“

Während Pa die Nummer nennt, beobachtet er Santos genau beim Aufschreiben. „Ist das am Ende eine Sieben oder 'ne Eins?“

„Eine Sieben, das sagten Sie doch?“

„Das ist doch keine Sieben.“ Pa nimmt ihm den Stift weg und kritzelt eine enorme Sieben drüber. „Und dann fragst du einfach nach Chevalier.“

„Gut.“ Jetzt schüttelt Santos doch kurz die Hand, die Pa ihm anbietet. „Sie hören von mir.“

Kontrolliert fährt Pa vom Gelände und blinkt, als wir auf die Hauptstraße abbiegen. Ein Stück weiter lässt er sogar jemanden rein. „Die paar Wochen“, sagt er leise, obwohl uns niemand anderes hören kann. „Ist doch schön für euch beide? Und wie schwierig kann das schon sein? Dein Bruder liegt in seinem Bett herum. Alle paar Stunden ein Glas Apfelmus reinlöffeln, noch eins, wenn er wirklich Schmach hat. Bisschen was zu trinken aus der Flasche. Steht alles auf so 'ner Liste. Unter die Dusche,

wenn die Windel voll ist. Wahrscheinlich schießt er auf die Minute genau, dann setzen wir ihn auf den Lokus, bis es Plumps macht. Er hat ja genug Zeit. Ich mach einen Fernseher für ihn klar, dann kann er sich ab und zu was ansehen. Und zack, schon wieder Abend. Waschlappen übers Gesicht, Beißerchen putzen und Heia machen. Easy, oder?

„Hmm-hhh.“

Auf der Straße liegt Kaninchen-Matsche. Vögel schrecken von den plattgefahrenen Eingeweiden hoch, als sich unser Auto nähert. Die Krähen picken am längsten weiter und trauen sich als erste wieder auf die Straße. Für Kaninchen, die nicht viel abbekommen haben, bremst Pa meistens. Ich muss dann aussteigen und nachschauen, ob nicht zu viele Insekten an den Augen herumkrabbeln. Dann packe ich es an den Ohren oder den Hinterbeinen und lege es auf die Ladefläche. Zu Hause kommt es für die Hunde in die Kühltruhe.

Alle paar Kilometer überholen wir einen qualmenden Trecker oder einen langsamen Lastwagen ohne Nummernschild. Alle auf dem Weg zu Scheunen in Saint-Arnaque. Manchmal geht's noch ein Dorf weiter. Die aus Heuballen bestehenden Türme auf den schaukelnden Anhängern neigen sich in engen Kurven gefährlich. Pa hupt zwei Mal, bevor wir überholen. Hinter dem Steuer des Lastwagens, an dem wir vorbeifahren, sitzt ein Junge in meinem Alter, der sich nicht traut, zur Seite zu schauen, als wir kurz auf seiner Höhe bleiben.

„Wir werden es deiner Mutter schon noch zeigen.“

„Was?“

„Wie wir zu dritt prima zurechtkommen. Dass ich ein guter Vater bin.“ Mit seiner freien Hand reibt er über den leeren Sitz der Dreipersonenbank des Pick-Ups.

„Wusstest du, dass Ma vorhatte, Didier zu heiraten?“

„Dann hättest du das längst erfahren.“

Meine Mutter hat geheiratet, ohne dass ich davon etwas wusste. Vielleicht habe ich in dem Moment an der Tankstelle im Auto gewartet und ein bisschen am Radio rumgespielt. Oder sie hat „Ja“ gesagt, als ich von der Schule nach Hause geradelt bin. Oder als ich in den Bach gesprungen bin. Einen Comic gelesen habe.

Mithilfe der Kurbel an der Innenseite der Autotür drehe ich das Fenster runter, die Dichtung ächzt.

„Oder?“ ruft Pa über den lärmenden Fahrtwind hinweg.

„Ja!“ rufe ich zurück, obwohl ich nicht gehört habe, was er gesagt hat.

Seine Faust rammt meine Schulter. „Brai?“ Wieder ein Stoß. So donnert er auch gegen Getränkeautomaten, bis eine kostenlose Dose herausrollt, und so wird er weiterstoßen, bis eine Antwort aus meinem Mund kommt. „Stimmt doch?“ Wieder ein Stoß.

„Klar!“ rufe ich.

„Klar!“ wiederholt Pa. Er nickt. Danach sagt er noch etwas, aber ich verstehe ihn nicht mehr, weil ich meinen Kopf aus dem Fenster halte.